

Chancen und Gefahren des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht*

Vortrag auf der Konferenz 'Auferstanden aus Ruinen'.

Mythen - Tabus - Erinnerungen zur Nachkriegszeit als Thema des Geschichtsunterrichts

Wolgograd, 29. Sept. 2001

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, die für mich zum Schlüsselerlebnis über den Einsatz von Zeitzeugen im Unterricht wurde.

Auf einem Berliner Weiterbildungsseminar für Lehrerinnen und Lehrer lernte ich Herrn X. kennen, der dort seine Erlebnisse in deutschen KZs vortrug, über die er auch vor Oberstufenschülern an verschiedenen Schulen berichten sollte. Nach seinem Vortrag und anschließenden Gesprächen erschien es mir zweifelhaft, ob er diese Erfahrungen selbst gemacht hatte oder ein Freund von ihm. Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte und als ich mich dazu durchrang, meine Zweifel wenigstens einem sehr engen Freund, auch Lehrer, mitzuteilen, meinte er nur: „*Wieso – er hat doch nichts Falsches gesagt, die Schüler jedenfalls haben viel gelernt.*“

Meine Zweifel und die positive Reaktion dieses Lehrerfreundes offenbarten ein Missverständnis, das Missverständnis nämlich, Wissenschaftler und Pädagogen hätten dieselben Interessen beim Einsatz von Zeitzeugen.

In der Wissenschaft sind Zeitzeugen weniger gefragt als Quelle für Abläufe und Ereignisse; also weniger für die Realgeschichte, sondern als Quelle für die Verarbeitung von Geschichte, als Quelle für Erfahrungen, für das individuelle und kollektive Gedächtnis, für die Nachwirkung früherer Erfahrungen für eine spätere Phase der Geschichte, für die Ungleichzeitigkeit von aktueller Politik und früherer subjektiver Prägung.

In der Pädagogik geht es demgegenüber zumeist und um die Wirkung auf die Schülerinnen und Schüler, um die didaktische Nützlichkeit, um das Mitleid oder – etwas ironisch formuliert – um die Identifikation der Schülerinnen und Schüler mit einem subjektiven Schicksal in der großen Geschichte, sei es das Schicksal eines Opfers, eines Märtyrers oder eines Widerständlers oder Helden, also letztlich um eine eindrucksvolle Illustration für ein historisches Ereignis, deren eigentliche Bedeutung man aus anderen Quellen gewonnen hat. In den Schulen hat sich daher m.E. zumeist eine schlechte Praxis entwickelt, in der die emotionale Identifizierung, die politische Correctness, eine schematisierte Vorstellung des Verhältnisses von Subjekt und Geschichte mit „professionalisierten“ Zeitzeugen vorherrschend ist.

* Der Artikel wurde in BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 14. Jg. (2/2001), S. 134 ff., abgedruckt. Er wurde auch in russischer Sprache publiziert.

Für Wissenschaftler wäre es ebenso interessant herauszufinden, was in der Lebensgeschichte von Herrn X. und was in seinem Umfeld dazu geführt hat, dass er eine andere als seine eigene Geschichte vorträgt und was dies für die Interpretation von vergangenen und von der heutigen Phasen der Geschichte bedeutet. Aber stellen Sie sich Lehrer oder Lehrerinnen vor, die Herrn X. mitten im Unterricht zur Rede stellen, ihre Zweifel an seinen Äußerungen deutlich machen, dass sie ihn aber ganz interessant als Zeugen für die nachträgliche Veränderungen und Legitimation der eigenen Lebensgeschichte finden oder für ein Umfeld, das auf ihn hereinfällt. In der Erfahrungsgeschichte geht es um Hermeneutik, um Versuchsversuche, und die sind für Zeitzeugen, aber auch für die Interpreten nicht immer angenehm.

Lassen Sie mich eine zweite Geschichte erzählen über ein m. E. gelungenes Auftreten von Zeitzeugen und lassen Sie mich dennoch weitere Warnschilder aufstellen: Ein Lehrer bat mich darum, frühere sowjetische Zwangsarbeiter, die von uns eingeladen worden waren, Schülerinnen und Schüler vorstellen zu können. Die Zwangsarbeiter kamen, erzählten von ihrer Verschleppung, von der Industriearbeit im Nationalsozialismus, von ihrer Befreiung. Eine Frau hatte sogar eine schwere Verletzung mit der Folge einer lebenslangen Behinderung davongetragen. Die ganze Befragung verlief zunächst so, wie es sich die Lehrer vorgestellt hatten. Aber dann fragte eine Schülerin, wie die Zwangsarbeiter denn heute ihre Zeit in Deutschland einschätzten, und nun geschah es, dass sich die Hälfte von ihnen positiv äußerte: Es sei eine schwierige, aber schöne Zeit in Deutschland gewesen, sie hätten nicht zum Kriegsdienst gemusst, hätten etwas erlebt, was sie sonst nie erlebt hätten, hätten neben den bösen Deutschen auch gute erlebt, viele Butterbrote, Zigaretten, sogar Geld bekommen usw. Das passte den Lehrern nun überhaupt nicht ins Konzept: Sie traten plötzlich als Korrektiv der Zeitzeugen auf, erklärten den Schülern, dass die Butterbrote der Deutschen ein beliebter Mythos seien zu ihrer eigenen Selbstentschuldigung, dass es eine hohe Sterblichkeit unter den Zwangsarbeitern gegeben habe, dass es eine Sklavenarbeit gewesen sei, dass es Straflager gegeben habe usw. Alles richtige Beschreibungen. Aber das Wichtigste kam nicht durch die Lehrer heraus, sondern durch die Schüler und Zwangsarbeiter. Denn es stellte sich schnell heraus, dass die meisten der Zwangsarbeiter nach 1945 in der Sowjetunion noch einmal in sogenannte Filtrierlager gekommen waren, einige über mehrere Jahre, dass sie in der Sowjetunion als Kollaborateure beschimpft oder gar als Landesverräter behandelt worden waren, eine sogar in einer Kartonagefabrik jahrzehntelang mit Kriminellen zusammen arbeiten musste, ausgerechnet die mit der Behinderung. Die Lehrer fanden die Veranstaltung einen Misserfolg, ich überhaupt nicht. Die Schülerinnen und Schüler wurden interessiert an der Thematik, hatten einen Einblick in die Komplexität eines solchen Themas erhalten, hatten bemerkt, dass Schwarz-Weiß-Malerei an Grenzen stößt ebenso wie ihre

eigenen Identifikationen, und sie hatten verstehen gelernt, wie sehr spätere schreckliche Erfahrungen frühere furchtbare Erlebnisse relativieren und in einem milderen Licht erscheinen lassen. Die Ratlosigkeit oder die Eingriffe ihrer Lehrer hatten die Diskussionsbereitschaft bei den Schülerinnen und Schülern erhöht. Voraussetzung war und ist allerdings – in der Pädagogik wie in der Wissenschaft – dass man diese späteren Lebensgeschichten einbezieht oder in Grundzügen die Hauptbrüche kennt, die einem helfen, die Selbstinterpretationen der Gesprächspartner zu verstehen. Voraussetzung ist auch, dass Lehrern wie Schülern bewusst wird, dass Zeitzeugen zumeist als Opfer oder heroisierte Gestalten für den Unterricht ausgewählt wurden. Und mit Opfern und Helden ist es immer schwer, kritisch zu diskutieren. In den meisten Nationen erinnert man sich gern der eigenen Opfer oder Helden, in Deutschland aber inzwischen auch der NS-Opfer und Heroen anderer Nationen – und denen kritische Fragen zu stellen erscheint allen Beteiligten noch problematischer.

Besondere Schwierigkeiten haben Lehrer zumeist, wenn ihre Zeitzeugen politisch inkorrekte Geschichten erzählen, die sie unglaublich machen für jene Bereiche, die sie eigentlich illustrieren sollten. Beispielsweise dann, wenn Zeitzeugen als Opfer des Nationalsozialismus berichten sollen, sich aber dann herausstellt, dass sie nach 1945 selbst für die jahrzehntelange Haft von vermeintlichen Nazis, nicht selten von Unschuldigen gesorgt hatten. Oder umgekehrt, wenn Opfer der sowjetischen Besatzungsmacht sich im Unterricht als Antisemiten herausstellen. Den meisten Lehrerinnen und Lehrern geht es also nicht um die eigentliche Stärke der Zeitzeugenforschung, nämlich um deren subjektive Erfahrungen und Verarbeitungen. Lehrer suchen eher nach Zeitzeugen, die ein bestimmtes Ereignis politisch korrekt mit der Würde des Alters in 20 Minuten eindrucksvoll illustrieren können. Dafür haben sich in Deutschland sogar Zeitzeugenbörsen für professionalisierte Zeitzeugen entwickelt, die Menschen an Schulen und Gedenkstätten vermitteln in beiderlei Interesse, denn auch die Zeitzeugen kommen dadurch mit jungen Menschen zusammen, erfahren Anerkennung und entfliehen der Eintönigkeit oder der Einsamkeit – wie übrigens Herr X. auch, der alleinstehender Witwer war und begriffen hatte, dass er das damalige schulische und studentische Umfeld mit seinen „kleinen Hinzudichtungen“, wie er es sah – beeindrucken konnte...

Hier zeigt sich ein grundsätzliches Problem, nämlich der Wechsel der Sichtweisen der jeweiligen Zeitgeschichte auf jüngere Phasen historischer Entwicklungen. Nehmen wir nur die Nachkriegsgeschichte. Fast alle wesentlichen Themen und Subjekte der Kriegs- und Nachkriegszeit werden heute extrem anders interpretiert als noch vor 30 oder 40 Jahren: die Vernichtung der Juden, der Vernichtungsfeldzug gen Osten, die Rolle der Wehrmacht, die Zwangsarbeit, die Entnazifizierung bzw. die Verfolgung der Nazitäter in den 50er Jahren oder auch die Westbindung der Adenauerzeit, um nur einige zu nennen. Diese extremen Neuinterpretationen haben unter anderem etwas mit dem Generationswechsel zu tun, mit

der Sichtweise der jeweiligen bestimmenden Historiker oder Geschichtslehrer und mit der Verbindung der Zeitgeschichte mit den Zeitzeugen – beide haben noch unmittelbaren Erfahrungen und Kenntnisse der Zeit, über die sie schreiben. Nach ihrem Tode oder für sie schlimmer: bereits nach ihrer Pensionierung sieht man die Dinge anders. Und es ist bestürzend für Zeitzeugen, quasi ein Tod vor dem Tod, wenn jüngere Historiker kommen und die Dinge anders sehen als sie selbst, die sich doch als die eigentlichen Experten sehen. Reinhart Kosellek beschrieb dies 1994 mit Blick auf die Shoah (ich zitiere): *„Mit dem Generationswechsel ändert sich auch der Gegenstand der Betrachtung. Aus der erfahrungsgesättigten, gegenwärtigen Vergangenheit der Überlebenden wird eine reine Vergangenheit, die sich der Erfahrung entzogen hat. (...) Mit der aussterbenden Erinnerung wird die Distanz nicht nur größer, sondern verändert sie auch ihre Qualität. Bald sprechen nur noch die Akten, angereichert durch Bilder, Filme, Memoiren.“* (14) Und: *“Die moralische Betroffenheit, die verkappten Schutzfunktionen, die Anklagen und die Schuldverteilungen der Geschichtsschreibung – all diese Vergangenheitsbewältigungsstrategien verlieren ihren politisch-existentiellen Bezug, sie verblassen zugunsten von wissenschaftlicher Einzelforschung und hypothesengesteuerten Analysen.“*¹

Einerseits scheint mir Kosellek hier richtig die Interpretationswechsel von verschiedenen Generationen der Zeithistoriker als Beteiligte der Geschichte zu beschreiben, aber andererseits bin ich überhaupt nicht mit ihm einverstanden. Es ist heute mehr als früher möglich, die Erfahrungsdimension zum Dauerelement einer Historiographie auch über den Tod der sogenannten „Erlebnisgeneration“ hinaus zu machen, durch erfahrungsgeschichtliche Untersuchungen, durch die Archivierung von subjektiven Erinnerungszeugnissen, durch die Audio- oder Video-Aufzeichnungen von Interviews usw. Damit könnte der Wechsel von der „erfahrungsgesättigten, gegenwärtigen Vergangenheit“ zur „reinen Vergangenheit“ nicht so einfach stattfinden, wie ihn Kosellek beschreibt, sondern man würde auch den Wechsel in der Erfahrungsdimension bearbeiten und zum Gegenstand historischer Untersuchungen machen.

Dann können wir auch das begreifen, was Zeitgeschichte ist, was durch kommunikative Überlieferungen, besonders durch mündliche Überlieferungen in das kommunikative Gedächtnis (Aleida Assmann) und was epochenübergreifend in das kulturelle Gedächtnis einer Nation eingeht.²

In der Zeitzeugenbefragung haben wir es mit der Zeitgeschichte zu tun, und im Einsatz von Zeitzeugen im Unterricht sogar mit einer unmittelbaren Funktionalisierung der Zeitzeugen für die Zeitgeschichte, mit der didaktisch sinnvollen Illustration einer jüngeren Geschichte mit all den Fragen persönlicher Sichtweisen, Schuldzuweisungen, persönlichen Legitimationen,

¹ Kosellek 1994 (zitiert nach Aleida Assmann 1999, 14)

² ebenda, 13.

subjektiven Interpretationen und politischen Korrektheiten, wie es Kosellek meinte. Aber um die eigentliche Stärke der Zeitzeugenbefragung geht es nur selten, nämlich um die Erfahrungsdimension wie in dem Beispiel mit den Zwangsarbeitern, um die Weckung von Interessen an einem Thema, um das Lernen von ersten Forschungen in einem Mikrobereich, um den Vergleich verschiedener Quellen und um das Erarbeiten von Interpretationen.

Was gibt es für Auswege aus diesem Dilemma? Chancen des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht bestehen m. E. vor allem dann, wenn die Möglichkeit der Vor- und Nachbereitung des Zeitzeugengesprächs geschaffen wird, wenn den Schülerinnen und Schülern ein ganzer Lebenslauf, nicht nur ein Ausschnitt, und vielfältige Erfahrungen der Zeitzeugen bekannt gemacht werden, wenn sie mindestens die Brüche in deren Leben kennen, wenn den Schülerinnen und Schülern die Interpretation der Zeitzeugenaussagen auch ohne diese selbst ermöglicht wird, möglichst mit Videoaufzeichnungen der Zeitzeugenaussagen. Und das Wichtigste: Schülern müssen andere Quellen zur Verfügung gestellt werden, die ihnen eine Einordnung und selbständige Interpretation von Zeitzeugenaussagen erlauben. Sonst würde dank eindrucksvoller Zeitzeugen die subjektiv erfahrene Geschichte für die Schülerinnen und Schüler zur eigentlichen Geschichte. Und diese Reduktion wäre ebenso falsch wie die Darstellung einer Geschichte ohne Menschen, ohne Beschreibung ihrer Aktionsmöglichkeiten und subjektiven Erfahrung.